

So sind wir : zänkisch, rechthaberisch und missgünstig

Autor(en): **Broger, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **125 (1999)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-597782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

So sind wir

Zänkeisch, rechthaberisch und missgünstig

Andreas Broger

IN JOURNALISTISCH nonchalanter Weise habe ich mich vor den «Compi» gesetzt, damit ich in Zukunft auf eine mir zugetragene Frage nach der Herkunft einer x-beliebigen Information ebenfalls in affig-arroganter Ätsch-Bätsch-Manier antworten kann: «Vom Internet!» Denn von dort- und nur von dort- haben Individuen, die Wert darauf legen, «up to date» zu sein und die ihr wertiges Gesäss mit Vorliebe an einer Stelle placieren, die sie den Puls der Zeit nennen, eine Information. Auch wenn sie es in der Zeitung gelesen haben! Nun, meine Nonchalance erlitt einen kurzen Schwindelanfall und musste sich eine Weile hinlegen wie eine leicht zu echauffierende kapriziöse Dame. Das passiert mir häufig im Umgang mit modernen störrischen Kommunikationsmitteln. Mein Mitbewohner ertappte mich gerade dabei, wie ich seinen neuen Pentium II/333 mit einem Kleinkalibergewehr bedrohte. Er half mir beschwichtigend, das Gesuchte zu finden: die benötigte Website der Expo.01.

Spielsalon und Disneyland

Mit der Frage, ob die Schweiz eine Expo überhaupt brauche, beginnt das mehrseitige Informationswerk. Die Expo.01, so können wir weiter lesen, sei «keine eidgenössische Nabelschau und auch keine technokratische Selbstdarstellung. Sondern eine nationale Ausstellung mit internationalem Anspruch, eine kollektive Skulptur – kurz: ein sechs Monate dauerndes Fest, das die Schweiz zeigt, wie sie sich noch nie gesehen hat.» Doch die Präsentation der Anforderungen an die einzelnen Projekte macht einen stutzig. Die Ausstellungsprojekte sollen unterhalten und «inhaltlich und formal Neugier wecken und Toleranz fördern».

Das evoziert die schrecklichsten

Bilder: Ich sehe eine Mischung aus Spielsalon und pädagogisch imprägniertem Disneyland vor mir. Alpträume, in denen lebensgrosse Pingufiguren an mich herantreten und mir den Zen-Buddhismus erklären, verdüstern mein Gemüt. Erzieherische CD-ROM, die Recyclingkreisläufe simulieren: vom Würstzipfel zur Erdwärme und flippige Videoinstallationen mit

Zänkeisch wie russische Marktweiber, rechthaberisch wie deutsche Fussballbundestrainer und derart missgünstige Maden, dass wir einander die Buletten vom Teller fressen.

Bildschirmen, die Badekappen und bedeutungsschwere Titel wie «Crashlove IV» oder «Zerrissene Körperlichkeit VII» tragen, bewölken meine Phantasie. Doch ich drifte wohl in diesem Moment allzusehr in unqualifizierte Spekulationen ab.

Sinn und Zweck der Landesausstellung wäre es ja, die Schweiz in ihrer Vielfalt darzustellen, auf Probleme und Konfliktlinien hinzuweisen und Möglichkeiten der Zukunft aufzuzeigen. Dabei wird aber ein rein rationaler Zugang gewählt. Auf bewusste und durchdachte Weise sollen die Bereiche Wirtschaft, Politik, Kultur usw. dargestellt und erörtert werden. Durch diese Vorgehensweise gerät aber ein wichtiger Aspekt aus dem Fokus, nämlich das Unbewusste und Irrationale der schweizerischen Identität, das eben alle Lebensbereiche ebenso prägt. Eigent-

lich gehören die Querelen und Rangeleien im Vorfeld der Expo.01 schon genauso zum Spektakel. So sind wir nämlich auch! Zänkeisch wie russische Marktweiber, rechthaberisch wie deutsche Fussballbundestrainer und derart missgünstige Maden, dass wir einander die Buletten vom Teller fressen. Und am Schluss wird einem die üble Schlammschlacht als grosse gemeinsame Errungenschaft verkauft. Der Konsens täuscht immer Einhelligkeit vor, wo in Wirklichkeit keine ist.

Denn die Expo.01 zeigt eine Schweiz vor, die nicht meine ist. Denn meine epochalen, ja geradezu majestätischen Vorschläge wurden von der künstlerischen Jury einfach ignoriert. Ich wollte eine pathetische, eine dramatische, eine romantisch-leidenschaftliche Schweiz zeigen. Und gleichzeitig eine schlichte, bescheidene und ökologische. Als Auftakt habe ich eine Eröffnungsfeier vorgesehen, die 9/10 des Budgets schon verschlungen hätte. Keine langweilige Eröffnungsfeier mit Blechkapellen und rhetorisch fragwürdigen Politikern.

Duett mit Polo National

Nein, mit einem Feuerwerk, kostspieliger als das Budget der Vereinten Nationen, wäre die Sause losgegangen. Den Neuenburgersee hätte ich rosa einfärben lassen. Die Monserrat Caballé wäre gravitatisch auf einem 80 Meter langen Styroporschwan über den ästhetisch kampfwertgesteigerten See geglitten und hätte die Expo-Hymne in den pyrotechnisch aufgemotzten Abendhimmel geschleudert. Einen Heuler à la «Hand in hand we stay», im Duett mit Polo Hofer. «Wir haben euch verkannt, ihr lieben Schweizer!» hätte die zu Tausenden anwesende ausländische Prominenz erstaunt gerufen, «Ihr seid gar nicht die leidenschaftslosen und knickrigen Zwerge, für die wir euch immer gehal-

ten haben!» Und die versammelten Bundesräte hätten runzlige Haut und schwielige Finger bekommen vor lauter huldvollem Lächeln und Ehrerbietungen entgegennehmen.

Der Rest der Landesausstellung wäre dagegen eher bescheiden geworden. Auf einer etwa 20 Quadratmeter grossen Fläche hätte ich einige Gegenstände auf mit Brokat gefassten Gipsquadern ausgestellt, die für mich die Schweiz symbolisieren: Mein Generalabonnement als Signum eines leistungsfähigen und luxuriösen Angebots an öffentlichen Verkehrsmitteln, die zuverlässig und pünktlich ihren Service anbieten. Ausser die Frau Holle sei gerade mal wieder voll auf Amphetaminen wie diesen Winter. Dazu ein paar Fotos von Leuten, die ich gerne mag. Und auch ein Foto von meiner Nachbarin, die echt nervig ist. Damit hätte ich ein vollständiges und trotz allem nachdenklich stimmendes Panoptikum der Schweiz geliefert, voll von Anspielungen, Allgemeingültigem und Widersprüchlichem, was einer kritischen Auseinandersetzung sehr dienlich gewesen wäre. Und erst noch einen ganzen Kanton mit Plastikzelten zuzuklebern. Doch davon wollten sie leider nicht wissen, die bornierten Besserwisser von der Jury...

Als Paris das sittenstrenge Zürich in den Kot ziehen wollte...

Fritz Herdi

VORWEG: Es gab noch andere Schweizerische Landesausstellungen: Bern 1857, Zürich 1883, Genf 1896 (Expo-Start), Bern 1914. Im Gedächtnis aber haften deren zwei, in allererster Linie aber die «Landi 1939», die Legendäre. Und so war die Vorfreude eines Zürchers gross, der jubelte: «Ich freue mich auf die Landi 39, weil diesen Sommer endlich einmal die Zürcher Strassen nicht aufgerissen werden dürfen.»

Zu einem Skandalchen kam es anfangs Mai vor 60 Jahren, ein paar Tage vor der Landi-Eröffnung: Für das Mai-Programm hatte das «Corso»-Theater neben der heutigen Landiweisse die Pariser Folies Bergères engagiert. Frühling allerorten! Die Folgen: saftige Polemiken, Demonstrationen, Polizeiknüppel in Aktion, Rede und Schreie von sexueller Verlotterung, vorübergehendes Auftrittsverbot. Eine Sprechchorpassage: «Es wird der Zürileu schier rot: in seinem Zürich solcher Kot! Es geht um Zürichs Ruf und Ehr.

Wir dulden solchen Dreck nicht mehr!» Statistik: 12'000 Corso-Besucher innert zehn Tagen, 15'000 in der pikanten Bilderschau «Wien bei Nacht» im «Apollo», 12'000 am «Hopla-Rummelfest» in den «zum Kotzen berstenden Kongresshausälen». Kläglich dagegen: im Grossen Tonhallsaal knapp 300 Zuhörer an der ersten vollständigen Aufführung der offiziellen Landi-Kantate mit rund 500 Mitwirkenden!

Nettes Kontrastprogramm zu den «Folies»: Im Landidörfli («Dörfli» und «Sümpfli» genannt) musizierte die berühmte Kapelle vom Stocker Sepp. Als dessen Frau später gefragt wurde, ob immer Betrieb im Lokal gewesen sei, trumpfte sie auf: «Und wie! Wenn's einmal etwas flauer wurde, läutete mein Mann mir an: Ich solle sofort kommen und meine Röcke von der beliebten Windmaschine hochfliegen lassen. Und dann war die Bude augenblicklich wieder voll.»

Von der Expo 64 in Lausanne sollen später einige Anekdoten zum Besten gegeben werden.

